Attitudes to Work and Workers in Pre-Industrial Europe

Catharina Lis, Hugo Soly, Worthy Efforts: Attitudes to Work and Workers in Pre-Industrial Europe (Studies in Global Social History, Bd. 10), Leiden/Boston (Brill) 2012, 664 S., 129,00 €/179,00 $

Die Publikation der beiden emeritierten ProfessorInnen Catharina Lis und Hugo Soly widmet sich auf den ersten Blick einem einfachen Ziel: Auf 561 Seiten dekonstruieren sie die Annahme, intensive, fleißige, manuelle Arbeit sei erst in der von der Industrie (lat. *industria*: Betriebsamkeit, Fleiß) geprägten Neuzeit positiv konnotiert gewesen. Wenn heute die Überzeugung vorherrscht, Untätigkeit – *idleness* – sei bis in die Frühe Neuzeit erstrebenswert gewesen – vorausgesetzt, man konnte sich das finanziell leisten –, dann resultiert dieses Fehlunterteil aus der falschen Interpretation der Konflikte verschiedener Interessengruppen wie etwa aufstrebende Unternehmer vs. etablierte Eliten. Um diese These zu belegen, gehen die

AutorInnen den ganz langen Weg und beginnen tatsächlich im hellenistischen Griechenland, Endpunkt ihrer Darstellung ist der Beginn des 19. Jahrhunderts. Der historiographische Anspruch besteht dabei weniger in der Forschungsleistung als vielmehr darin, die entsprechende Literatur erfasst, eingeordnet und gewinnbringend verwendet zu haben. Das Ergebnis ist eine Monographie, deren Bibliographie über 1.200 Publikationen umfasst.

Die Studie ist in zwei Hauptteile gegliedert. Der erste beschäftigt sich mit den Einstellungen gegenüber Arbeit und Arbeitern im antiken Griechenland und dem Römischen Imperium sowie mit den christlichen Arbeitsauffassungen. Der zweite Teil untersucht Bilder und Selbstbilder von Arbeitern im Mittelalter und der Frühen Neuzeit, wobei zwischen Landwirtschaft, Handel, Handwerk und den »vielen Gesichtern der Erwerbsarbeit« differenziert wird. Ein zusammenfassendes Kapitel schließt die Studie ab.

Das erste Kapitel zeigt, dass auch im antiken Griechenland Trägheit nicht als erstrebenswert galt. Dies werde heute häufig falsch dargestellt, weil die Quellen, die als Grundlage für die Antikerezeption dienen, von einer Elite verfasst wurden, die überwiegend nicht selbst arbeiten musste. Tatsächlich sei es nicht Arbeit gewesen, die es zu vermeiden galt, sondern Abhängigkeit. Diese hatte weitreichende Konsequenzen. So kamen Abhängige für eine politische Karriere nicht infrage. Wenn Platon und andere antike Autoren Arbeitsvermeidung als wünschenswert priesen, handelte es sich daher um eine Distinktionsstrategie gegenüber neuen Eliten, deren Wohlstand stärker auf Arbeit beruhte. Trägheit hingegen – und das ist gemäß der Monographie eine bis heute existierende historische Konstante – wurde nicht gebilligt. Diese Diagnose bestätigen die Autorin und der Autor auch für das Römische Imperium. Lis und Soly betonen, dass für den sozialen Aufstieg durchaus wirtschaftliches Kapital erforderlich war. Voraussetzung war jedoch, dass diese Mittel gerecht, mithin ohne Betrug und zum Wohle der Gemeinschaft erworben worden sein mussten. Auch im Alten Rom war berufliche Aktivität identitätsstiftend und ein Vehikel, Anerkennung und Respekt zu erlangen.

Was historisch folgte, war eine tiefe Zäsur. War Arbeit in der Antike noch erstrebenswert, um Freiheit und Unabhängigkeit zu erreichen, dominierte im Christentum die Vorstellung, *körperliche* Arbeit diene in erster Linie der Subsistenzsicherung. Allein *spirituelle* Arbeit konnte die Menschen von weltlichen Sünden befreien. In diesem Kontext pries Franz von Assisi Armut. Erst als in der Mitte des 14. Jahrhunderts die Arbeitskräfte durch die Pest knapp wurden, kam die Vorstellung, weltliche Arbeit auf ein Minimum zu beschränken, ins Wanken.

Bemerkenswert ist die These, die Reformation habe keine radikal neuen Ideen zur Vorstellung von »Arbeit« gebracht. Tatsächlich seien Eigennutz und das Ansammeln von Reichtum von Martin Luther wie Johannes Calvin verdammt worden. Max Webers berühmte These, die Arbeitsethik des Protestantismus sei Voraussetzung für die Herausbildung des Kapitalismus gewesen, wird somit grundlegend infrage gestellt. Die AutorInnen stellen vielmehr klar, dass erst die Epoche der Aufklärung Arbeit wieder im säkularen Sinne begriffen habe.

Der Abschnitt über die Landwirtschaft, mit dem der zweite Hauptteil beginnt, liest sich in weiten Teilen wie eine Dokumentation der sozialen Kontrolle der Bauernschaft: Diese erfuhr kaum Wertschätzung, sondern wurde meist auf ihre Rolle des fleißig arbeitenden Agrarproduzenten ohne Ambitionen reduziert. Trotzdem gab es Prozesse der Ausdifferenzierung. Exemplarisch ist die Entstehung der Agronomen, die sich auf experimentelle Weise der Frage der Verbesserung der Nahrungsproduktion widmeten. Dagegen galt die Landbevölkerung weiterhin als Produzent und Profiteur, die die Erkenntnisse der Agronomen nutzte, ohne sie verstehen zu müssen. Und auch wenn in der Phy-

siokratie die Landwirtschaft eine wichtige Bedeutung hatte, führte das nicht zu einer Aufwertung der Bauern.

Im folgenden Kapitel über den Handel wenden sich die Autoren in erster Linie gegen die Annahme, er sei bis ins 18. Jahrhundert in einer religiös geprägten Schusslinie gewesen. Tatsächlich diente die Kritik als Mittel, um Händler und Kaufleute, die häufig an der Spitze von politischen Bestrebungen nach mehr Bürgerautonomie standen, politisch zu delegitimieren.

Mussten diese sich des Vorwurfs erwehren, auf Kosten Anderer ungerechtfertigte Gewinne einzufahren, kämpfte das Handwerk lange darum, als Tätigkeit wahrgenommen zu werden, die auch intellektuelle Anforderungen stellte. Mit der Begründung, es handle sich um reine Handarbeit, war Handwerkern nämlich häufig der Weg in die Politik versperrt. Dass sie schließlich doch den Weg in die Politik schafften, war Folge eines Ausdifferenzierungsprozesses: Vermögenden Handwerkern an der Spitze ihres Stands, die sich entsprechend erfolgreich als reiche Elite darstellten, konnten den Sprung in die Politik schaffen. Kehrseite dieser Entwicklung war die Proletarisierung des Handwerks.

Das letzte Kapitel zur Erwerbsarbeit zeigt, dass sich durch die Pest, die Arbeitskräfte zu einem knappen Gut machte, die Verhandlungsposition der »Arbeiter« erheblich verbesserte. Es kam zu rechtlichen Eingriffen zur Wiederherstellung des *status quo ante*: Um einen Lohnanstieg zu verhindern, wurden arbeitsfähige Männer und Frauen zwangsverpflichtet sowie Lohnhöchstgrenzen eingeführt. Deshalb könne die Geschichte der Erwerbsarbeit im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit nicht von der Geschichte der Kriminalität getrennt werden, so Lis und Soly. Hinzu sei im 16. Jahrhundert ein erzieherischer Gedanke gekommen: Nur wer arbeite, erlerne auch Disziplin. Wenn also der schottische Moralphilosoph Adam Smith die Verfolgung individueller Interessen legitimierte, diente das in erster Linie dazu, den »kleinen Mann« von rechtlichem Ballast zu befreien, durch den er stark eingeschränkt war.

Kurzum: Es habe keine Epoche gegeben, in der es »schick« war, nicht arbeiten gehen zu müssen. Konflikte gab es vielmehr um die Frage, was als »Arbeit« qualifiziert werden konnte. Damit bleibt nur ein Verweis, der keine Kritik sein soll, der aber trotzdem hätte genannt werden können: Douglass C. North und Robert Paul Thomas populäres Werk *The Rise of the Western World. A New Economic History* zum Aufstieg der westlichen Welt erhält durch die vorliegende Monographie eine wichtige Ergänzung. Den wirtschaftlichen *take off* Europas im 18. Jahrhundert erklären North und Thomas in erster Linie durch einen Wandel der ökonomischen Spielregeln, der wiederum in erster Linie durch Phasen des Bevölkerungswachstums forciert worden sei. Aber ihre Untersuchung endet im 19. Jahrhundert. Dass – ausgerechnet – Fleiß, mithin eine neue Sicht auf Arbeit, gerade kein Faktor war, der das Wirtschaftswachstum beflügelte, ist daher ein Befund, der die These von North und Thomas unterstützt. Angesichts der Leistung, die diese Synthese darstellt, ist diese Kritik möglicherweise etwas kleinlich. Wer sich mit Vorstellungen zu Arbeit und Arbeitern Europas beschäftigt, wird an dieser Monographie nicht vorbeikommen. Durch die umfangreiche Bibliographie und den aufwendig gestalteten Index hat das Werk trotz des hohen Preises das Potenzial, zum Standardwerk zu avancieren.

Yaman Kouli (Chemnitz)